

Leseprobe aus:

Joe Stretch

Widerstand



1.

Die Vorspeise

Am Anfang lief es locker. Bevor es nach oben sprudelte und an die Oberfläche stieß, war alles entspannt und schick in Szene gesetzt. Am Anfang ließen die Leute sich treiben. Aufgeputzt, scharf und voll elastischer Liebe schwirrten sie durch die Straßen von Manchester, als wäre das Leben das tollste Spiel: erfüllend und dabei kinderleicht. Natürlich rauschte darunter ein Strom aus Scheiße. Aber es rauscht überall ein Strom aus Scheiße, und so achtete niemand darauf. Niemand achtete darauf, weil alles easy war und perfekt. Jede Nacht fuhren kleine Lkws durch die Straßen und schluckten mit rotierenden Bürsten den Müll. Die Leute waren glücklich. Jedes Jahr brachte neue Modekollektionen und Coolness in rauen Mengen. Ja, am Anfang lief es locker. Niemand schien zu bemerken, dass der Pegel stieg. Dass die Scheiße am Brodeln war.

Justin, ein Junge, geht unglaublich schnell. Er geht die Cross Street hinunter und in die South King Street. Eigentlich ist er eher ein junger Mann. Braunes, kurzgeschorenes Haar, sein Körper versteckt unter Durchschnittsdesign: weitgeschnittenes, weißes Hemd, Boot-cut-Jeans. Seine Hand legt sich um den Chromgriff, in der glänzenden Scheibe der Restauranttür erscheint geisterhaft sein Spiegelbild. Schon sieht er seine Mutter. Sie sitzt mit fest übereinandergeschlagenen Beinen an einem Tisch in der Mitte des Raums, auf dem Schoß eine lächelnde Speisekarte.

Justin öffnet die Tür und geht hinein. Das Restaurant ist ein Meer aus Licht und Pflanzenkitsch. Exotisches Gewächs soll den Leuten weismachen, dass sie nicht in Manchester sind, sondern an einem fremden Ort, wo das Glück zum Alltag gehört. Gepflegte Kellner gleiten über den Fußboden, drehen Pirouetten um die Tische, stellen den schon Gesättigten Teller mit italienischen Speisen hin. Justins Mutter heißt Diane. Vierundzwanzig Jahre sind dahingeplätschert, seit Diane Justin zur Welt gebracht hat. Ein Kellner nimmt ihm die Jacke ab, und er geht auf sie zu.

«Also ist er tot?» Justin setzt sich und zuckt zusammen beim Anblick des ächzenden Stoffs, der die Titten seiner Mutter fixiert. Der Zugseil-BH, das Nylon der äußerst belasteten Bluse. Es schnürt ihm die Kehle zusammen. Der Körper seiner Mutter ist kurz vorm Überquellen. Eindeutig. Die Jahre verbünden sich gegen sie, machen sie schlaff und faltig. Bald werden ihre Brüste endgültig fallen, ihr Kinn wird platzen und sich in Röhrei verwandeln. Sie saugt die Wangen ein und blickt seufzend auf die Speisekarte. «Ja, Justin, er ist tot.»

Muss noch betont werden, dass Justin seine Mutter hasst? Ich denke, schon. Seit er von zu Hause ausgezogen ist, hat er kaum Kontakt zu seinen Eltern. Weil sie ihn daran erinnern, dass er gezeugt wurde. Wahrscheinlich im Dunkeln. Das erscheint ihm absurd. Justin hat nicht das Gefühl, gezeugt worden zu sein. Schon seit Jahren haben sie sich nicht mehr so wie jetzt getroffen. In Justins Augen leidet seine Mutter an der abscheulichen Sucht, sexuell attraktiv zu sein. Viele Frauen tun das. Sie weigert sich, ihren Körper der Hässlichkeit preiszugeben, will die Hoffnung auf einen letzten Fick nicht fahrenlassen. Wäh-

rend seiner gesamten Kindheit hat sie mit Fremden gebumst, ist in blutroter Unterwäsche durch die Küche stolzisiert, hat Jungs, die kaum älter waren als er, die Schwänze geblasen und sich von dem Vater scheiden lassen, der nun endlich tot ist.

«Er wollte dir noch sagen, dass er dich sehr lieb hat», sagt Diane. «Er hat dir alles Gute für die Zukunft gewünscht.»

Justin windet sich so heftig, dass er damit rechnet, dass der billige Plastikstuhl unter seinem Hintern zusammenbricht und er auf dem Boden landet, allein, mit einem toten Vater und einer ekelhaft geilten Mutter. Der Stuhl bleibt heil. Justin schnürt es die Kehle noch fester zu. Ist das der Anfang? Er nimmt die Speisekarte, wirft einen flüchtigen Blick auf die italienischen Biere, die Bruschettas, Pizzen. Scheiße, entscheidet er, alles Scheiße. Er hat schon tausend ähnliche Speisekarten gesehen, hat mit seiner Mutter Pizzen hinuntergeschlungen und mit seinem Vater. Ich hätte ihn besuchen sollen, denkt er. Nein, nein, das hätte ich nicht, der krebskranke Schwächling.

«Darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen?»

Ein Kellner erscheint, in der Hand ein Notepad, auf den Lippen der Anflug eines dümmlichen Lächelns.

«Ich kriege ein Mineralwasser und eine Bruschetta.»

«Einen White Russian», sagt Justin. «Ich esse nicht.»

Zum Ende des 20. Jahrhunderts hieß es bei bestimmten Leuten, die im Restaurant etwas bestellten, nicht mehr «Ich hätte gern», sondern «Ich kriege». Das war kein Verbrechen. Sie bezahlten ja trotzdem. Es war der Einfluss Amerikas. Justin beobachtet, wie seine Mutter mit einem kleinen Pinsel und farblosem Lipgloss ihre Lippen vervollkommnet. Gleich, denkt er, gleich ist es so weit. Ihre Lippen werden borkig werden wie

Baumrinde. Die Nähte ihrer Hose werden aufplatzen, und es werden Beine zum Vorschein kommen, die sich in keine enge Jeans zwängen lassen, und ein ungehorsamer Arsch, den man nicht mehr trendgemäß in eine sexy Form pressen kann.

Justin ist am Verlieren. Er hat seinen Vater an den Krebs verloren und seine Mutter an eine Welt, in der sich alles ums Ficken und um endlos kopulierende Körper dreht. Vor einer Woche hat er seine Freundin verloren. Sie war dahintergekommen, dass er sie mit einem anderen, äußerlich fast identischen Mädchen betrog. Warum er sie betrogen hat, weiß er selbst nicht genau. Beide trugen ähnliche Jeans in ähnlichen Wildlederstiefeln, brachten mit ähnlichen BHs ähnliche Titten vor-teilhaft zur Geltung. Sie lachten über dieselben Witze, küssten und fickten identisch. Vorbei, denkt Justin. Sex. Aus. Die Liebe ist für mich vorbei.

«Sag doch etwas, Justin. Du siehst furchtbar aus.»

Justin schweigt. Er sieht furchtbar aus. Ist das so?, denkt er. Was bedeutet es, furchtbar auszusehen? Er denkt kurz darüber nach und kommt zu dem Schluss, dass ihm der Gedanke, furchtbar, nein, beschissen auszusehen, gefällt. Weil es vorbei ist, für ihn. Die Liebe. Er weiß es. Er hat den braunen Schmier bemerkt, der sich um die Gullys von Manchester gelegt hat. Den üblen Gestank vor den Geschäften und auf den Plätzen.

«Wie viel?», fragt er schließlich. «Wie viel bekomme ich?»

Die Getränke werden gebracht, und Justin stürzt sich auf den White Russian, ohne den Blick von seiner Mutter abzuwenden, die ihre Bruschetta anstrahlt und errötet, als der Kellner ihr das Wasser einschenkt. Justins Blut kocht: Die Bruschetta will einfach nicht aufhören, mit seiner Mutter zu flirten. Die To-

matenstückchen blinzeln ihr zu, das Brot nickt lasziv. Typisch, denkt Justin, gleich fickt sie ihre Vorspeise.

«Wie viel bekomme ich?», fragt er wieder, während die glänzend gemalten Lippen seiner Mutter sich um das spülmaschinengespülte Metall der Gabel schließen. Aber Diane hat die Augen geschlossen, ihr Kiefer mahlt mit kreisenden Bewegungen, ihre Lippen sind geschürzt, murmeln Lob.

Warum habe ich mit zwei einander so ähnlichen Mädchen gevögelt?, denkt Justin und dreht sich zu den großen Fenstern um, durch die das Sommerlicht hell in den Raum fällt. Beide haben dasselbe Fach studiert, beide waren fasziniert von Virginia Woolf. Er erinnert sich an den Augenblick, als sie dahinterkamen. Er beobachtete sie, als sie aus dem Haus der Studentenvereinigung auf die Oxford Street traten und auf ihn zukamen. Ihr ähnlicher Gang; beide hatten ihre Ordner fest an die Brust gedrückt, in den Augen dasselbe Feuer der Enttäuschung.

«Ich dachte, es wäre dasselbe Mädchen!», sagt er plötzlich laut.

«Was sagst du?», hustet Diane. Ein Tomatenstück fällt zu Boden, und ihre Wangen erröten. Sie schluckt schwer. «Sechzigtausend Pfund, du bekommst sechzigtausend Pfund.» Ein Basilikumblatt strauchelt erschöpft auf Dianes Unterlippe, und Justin folgert, dass sein Leben eine neue Richtung eingeschlagen hat. Er trinkt das Glas in einem Zug leer. Es ist aus, denkt er. Es ist zu Ende, oder es hat angefangen. Ich muss neue Möglichkeiten finden, Sex zu haben.

Arschmode

Du bist du, und ich bin ich. Keiner von uns ist Steve. Steve windet sich im Bett und bereitet sich wie jeden Morgen auf den Anblick seiner perfekten Wohnung im Green Quarter vor. Neben Steve liegt Carly, die Freundin. Auch sie windet sich. Beide sind gestern Nacht blau gewesen, haben sich in der Bar besoffen. Beide sind auf Zickzackbeinen und mit Zickzackzungen nach Hause getorkelt und haben sich dort abgöttisch geliebt. Zu viel Alkohol. Sex ohne was an. Ein Leben ohne Beine.

Steves Augen öffnen sich: Neben dem Bett liegen zwei benutzte Kondome und tratschen über ihn, das eine voll und zugeknotet, das andere offen, mit nur einem Spritzer drin. Britische Junges haben britische Hirne, schwammig wie Pilze. Man kann sie zerquetschen wie eine Frucht. Steves Kehle fühlt sich an wie Asphalt.

Er setzt sich auf und atmet geräuschvoll aus. Seine Haare sind blond gefärbt, doch das ursprüngliche Schwarz schimmert in Strähnen durch wie eine Erinnerung. Das ist gerade Mode. Steves Haarschnitt hat sechzig Pfund gekostet und ist sein ganzer Stolz. So wie das Zimmer, das ihn umgibt: die erstklassige Anlage, der coole Kleiderschrank mit den tollen Kleidern, die in zartem Taubenblau lackierten Fußleisten, die scharfe Freundin.

«Ich fühl mich beschissen», sagt er und setzt sich auf. Er atmet in seine Hand und lässt sich angewidert aufs Kissen zurückfallen. «Mein Atem stinkt nach Scheiße.»

Sein Blick fällt wieder auf die beiden Kondome; sie tuscheln immer noch. Bestimmt reden sie über die Erlebnisse von vor ein paar Stunden. Steve hatte beide Male die Folie mit den Zähnen aufgerissen und das Kondom über seinen Raubtierschwanz gestreift. Ich war spitze, denkt Steve, während er sich zu Carly umdreht, die neben ihm liegt, ich war beide Male spitze.

«Ich geh heute nicht zur Arbeit», sagt Carly und rührt sich. «Bin noch zu betrunken.» Ihre rechte Hand bewegt sich über die Bettdecke; sie tastet nach einer Schachtel Zigaretten auf dem Nachttisch, öffnet sie und fummelt eine Kippe heraus, wobei die Schachtel auf den Boden fällt. Dann bewegt sich ihre Hand auf ihr Gesicht zu und schiebt die Zigarette zwischen ihre Lippen. Es ist zu anstrengend, sie anzuzünden. Die Zigarette bleibt kalt. Carly arbeitet in einem Schuhgeschäft. Sie und Steve sind seit zwei Jahren zusammen.

«Unfassbar, dass mein Arsch noch in Mode ist», sagt Carly. Die Zigarette wippt zwischen ihren trockenen Lippen, ihre Stimme ist belegt. «Das ist so eine tolle Neuigkeit.»

Steve nickt: «Ja, das ist eine tolle Neuigkeit.»

Wochenlang hat Carly sich verrückt gemacht wegen ihrem Arsch. Hat sich den Hals verrenkt, um ihn richtig betrachten zu können, ist ihren Pobacken nachgejagt wie ein Hund seinem Schwanz. Seit sie im Spätprogramm eine Dokumentation gesehen hatte, in der behauptet wurde, dass die Arschmode im Begriff sei, sich zu ändern, hatte sie eine Höllenangst. Ihr Hintern ist klein und fest, doch in dem Film hieß es, dass zunehmend größere, rundere angesagt seien. Sie war am Boden zerstört, befahl Steve, ihren Jeanshintern mit dem Handy zu fotografieren, worauf sie ihn einen ganzen Tag lang an-

starrte und anflehte, er möge bitte in Mode bleiben. Was er tat. Allerdings erst, nachdem Carly im Internet nach Möglichkeiten chirurgischer Veränderungen geforscht und beschlossen hatte, sich den Arsch vergrößern zu lassen, wenn er dadurch ein scharfer Arsch bliebe. Weil Steve das unbedingt verhindern wollte, stellte er selbst Nachforschungen an und fand heraus, dass die Sendung sich nur auf die Vorlieben der Afroamerikaner bezogen hatte und dass der britische Hintern von diesem Trend sehr wahrscheinlich unberührt bleiben würde. Gestern Abend haben sie diese tolle Neuigkeit gefeiert. Carly trug ein superenges Top und einen ultrakurzen Rock.

Eines ist heutzutage sicher – gegen ein sexy Mädchen kann man nicht gewinnen. Nicht, wenn es turboscharf ist. Steve kennt nicht einen einzigen Mann, der einem turboscharfen Mädchen widerstehen könnte. Und Carly, die sich neben ihm im Bett träge räkelt, ist genau das. Turboscharf. Ihr Gesicht ist offen, die Züge sind perfekt geformt und absolut harmonisch. Ihre Brüste hüpfen und spielen mit den Gesetzen der Physik. Ihr tiefbraunes Haar fällt über ihre Schultern und legt sich in vollendeten Kringeln um die Brustwarzen.

«Du hast mir gestern Nacht auf den Hintern gehauen, oder, Baby?», fragt Carly, während sie sich endlich aufsetzt und nach ihrem Feuerzeug greift.

«Ja.»

Eine Flamme lodert auf, und die Zigarette wird angezündet. Carly stößt den ersten, nicht inhalierten Zug als weiße Wolke aus und lächelt. «Danke.»

Es war Carlys Schönheit, die Steves Ehrgeiz ein Ende bereite-
tete. Vor zwei Jahren wollte er mit einer Abschlussarbeit über

die Vorzüge der Globalisierung beginnen. Aber dann ging in einer Bar auf dem Deansgate die Tür auf, und Carly kam herein. Steve erstarrte. Sein Ehrgeiz verpuffte wie ein Furz. Er stellte sein Glas ab und ging auf sie zu. Das Gespräch war gerade zwanzig Sekunden alt, als Steve erfuhr, dass Carly sich nur für eine einzige Sache interessierte: Geld. Er seufzte, wedelte den Geruch des Ehrgeizes aus seiner Nase und änderte einfach sein Vorhaben: Er ließ die Arbeit sausen und begann an der Börse zu spekulieren. Es folgten Luxus, die sechzig Pfund teuren Haarschnitte, Fajitas und Ziegenkäse, das Hantelnstemmen und die Finanzierung von Carlys Shoppingorgien.

Frauen zu nageln, besonders Frauen wie Carly, erfordert Opfer. Darum gibt Steve stets darauf acht, dass er lächelt, wenn sie mit Einkaufstüten beladen aus der Stadt zurückkommt oder in diversen Katalogen auf die Kleidungsstücke zeigt, die sie besonders begehrt. Er beschwert sich nicht. Carly ist eine Entscheidung: für den herrlichen Traum des 21. Jahrhunderts, gegen den Verstand. Carly gibt Steve das Gefühl, ein Mann zu sein. Ein extrem männlicher Mann. Ein Schwanzgott, ein Schwertkämpfer, ein Sexperte usw.

«Wie oft war es letzte Nacht, Stevie?»

Steve hört die Kondome auf dem Fußboden kichern. «Zweimal», sagt er. Er wendet sich von Carlys Rauch ab und kneift die Augen zu.

«Ich könnte es die ganze Nacht machen. Ehrlich. Ich könnte rund um die Uhr ficken», sagt Carly.

Sie drückt die Zigarette aus und langt nach Steves Schwanz und seinen Eiern, die sich gerade über den Sinn des Lebens unterhalten. Sie schüttelt sanft den runzligen Sack, klopft auf

seinen Schwanz, bis er auf halbmast steht wie eine Trauerfahne.

«Ich will nicht nach oben.»

«Ich bin noch zu betrunken.»

«Hol mir einfach einen runter.»

Das ist das Leben. Das herrliche Leben. In einem plötzlichen Ausbruch von Aktivität dreht Carly Steve auf den Rücken und steuert auf seine Körpermitte zu. Sie nimmt eine bequeme Haltung ein und beginnt, wie vereinbart, langsam seinen Schwanz zu wischen. Eines ist bewiesen: Jungs stehen auf Reibung, und es von einem Mädchen mit der Hand gemacht zu kriegen, ist der einfachste Weg. Verursacht keinen Stress, kein schlechtes Gewissen und muss nicht erwidert werden. Im Gegensatz zum Blasen, das ein die Welt entzweieendes Politikum ist und sanfte Worte sowie diplomatisches Geschick erfordert. Carlys Handbewegungen werden energischer, und Steve fühlt, dass er ihr nichts schuldig ist.

Die blaue Bettdecke bewegt sich auf und ab wie dünne Haut über einem rasenden Herzen. Steves Augen schließen sich und fangen die Bilder von Sex ein, die in seinem Kopf herumschwirren. Eine Mischung aus Phantasien und tiefgefrorener Realität: die bittenden Blicke einer eroberten Frau, die runden afro-amerikanischen Ärsche, die er im Netz gesehen hat, die Vorzüge der Globalisierung, ein Popstarmund an seinem Schwanz, eine Filmstarhand an seinen Eiern.

Es ist, als hätte er nichts als sein blendendes Aussehen, das ihm Verkehr mit praktisch jedem Mädchen in der westlichen Welt garantiert. Das viele Hantelnstemma nimmt einen großen Teil von Steves Zeit auf der Welt ein. Hoch, runter, hoch,

runter: Sein Körper wird immer größer. Er verändert sich, und tief in seinem Inneren gibt er Carly die Schuld daran; er glaubt, dass er durch sie an Niveau verliert. Carly ist das scheißegal.

Sie denkt nur an Produkte, während ihr Handgelenk sich auf und ab bewegt. Stellt sich Kleidungsstücke vor: zerrissene Jeans, Pfennigabsätze. Sieht in dem munteren Schwanz in ihrer Tortillahand das stilvolle Leben.

Verzweifelttes Schweigen herrscht in diesem Zimmer, unterbrochen nur von Steves albernem Stöhnen. Er weiß es. Sie weiß es. Die Kondome neben dem Bett wissen es. Der Pegel steigt.